

Rückmeldung zum

weltweiten Synodalen Weg

aus dem Bistum Osnabrück



1. **Vorbemerkungen**

Mit dem folgenden Text gibt das Bistum Osnabrück eine Antwort auf das Anliegen der Weltsynode unter dem Leitwort „Für eine synodale Kirche. Gemeinschaft – Teilhabe – Sendung“. Der Text stammt vom Katholikenrat des Bistums, einem Gremium, in dem sich die katholischen Laien im Bistum zusammenfinden, um den Bischof bei wesentlichen pastoralen Fragen zu beraten und kirchliches Sprachrohr in die Gesellschaft hinein zu sein.

Bei der diözesanen Eröffnung des Weltweiten Synodalen Weges im Bistum Osnabrück hat Bischof Dr. Franz- Josef Bode am 17. Oktober 2021 in seiner Predigt folgendes zum Thema „Synodalität“ gesagt:

„Wohin will Kirche heute gehen und wie soll sie den Glauben an den dreifaltigen Gott in dieser bunten Welt leben? Das ist die Grundfrage, wenn es um Gemeinschaft aller, um Teilhabe aller und um unsere Sendung für die Welt geht. Das ist Synodalität, das Miteinander-Gehen in gemeinsamer Verantwortung vor Gott. Und nur im gegenseitigen Hören aufeinander kann der Weg der Kirche in die Zukunft gelingen.

Heute stehen wir vor ähnlich brisanten Fragen: Geht Kirche ihren Weg in Absetzung von der Welt und deren Kulturen, oder geht sie im Dialog und in kritisch-konstruktiver Zeitgenossenschaft mit den heutigen Kulturen? Findet Kirche ihren Weg nur in der Entweltlichung oder mehr in einem kritisch-konstruktiven Miteinander mit dieser Welt, was nicht Verweltlichung bedeutet? Werden Schrift und Tradition der Kirche in den heutigen Zusammenhängen verstanden, und werden diese Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums gedeutet für den weiteren Weg? Daran hängen alle Fragen einer Weltsynode, aber auch alle Fragen unseres synodalen Wegs in Deutschland und auch die Fragen unseres Begleitwegs im Bistum Osnabrück, den wir Synod\_OS nennen.

Freilich ist der Synodale Weg aus der Auseinandersetzung mit den Verbrechen sexualisierter Gewalt im kirchlichen Raum entstanden. Aber die Themen der Kirche der Beteiligung, also einer Kirche, die Macht teilt und Menschen ermächtigt statt sich ihrer zu bemächtigen, die Themen, wie das geweihte Priesteramt in der Kirche weiterlebt und wirkt, wie Frauen und Männer in gerechter Weise zusammenwirken bis in die kirchlichen Ämter hinein und wie Beziehungen unter den Menschen zu leben sind aus der Liebe, die Christus uns vorgelebt hat – diese Themen sind not-wendig für eine Kirche, die synodal, gemeinschaftlich, partizipativ und missionarisch in die Zukunft gehen will. Deshalb können wir getrost unsere Erfahrungen in Deutschland und in unserem Bistum dem Synodalen Weg der Weltkirche anvertrauen, uns also in das große WIR der Kirche begeben, die von den Teilkirchen lebt. Insofern müssen wir für den großen Weg, den der Papst angestoßen hat, nicht eine neue Dialogstruktur erfinden, sondern können in der Vertiefung unseres Synodalen Wegs in Deutschland und im Bistum in der Spur des weltkirchlichen Weges bleiben, was nicht bedeutet, dass nicht noch neue Dimensionen dazu kommen können.“

Vor diesem Hintergrund gehen wir davon aus, dass die Themen und bisherigen Ergebnisse des bundesweiten Synodalen Weges in die Gesamtantwort der Deutschen Bischofskonferenz einfließen werden. Im Folgenden konzentrieren wir uns stärker auf konkrete Erfahrungen mit Synodalität im Bistum Osnabrück und ihre Spezifika (Abschnitt 2-4), sowie auf die Antworten der öffentlichen Umfrage, die der Katholikenrat zu den Fragen der Weltsynode durchgeführt hat (Abschnitt 5).

1. **Synodalität im Bistum Osnabrück**

Die Basis der Zusammenarbeit von Priestern und Laien bilden nach wie vor die gemeindlichen Gremien Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat. Seit über 100 Jahren gibt es Kirchenvorstände im Bistum, seit etwas mehr als 50 Jahren gibt es Pfarrgemeinderäte. Sie stellen eine wesentliche Säule der Mitbestimmung und Mitverantwortung von Laien in der Kirche dar.

Mehr als 3000 Menschen sind im Bistum Osnabrück in den gemeindlichen Räten aktiv, allerdings wird es zunehmend schwieriger bei den alle vier Jahre stattfindenden Wahlen Kandidatinnen und Kandidaten zu finden. In vielen Gemeinden ist die Zahl der Sitze gleich hoch oder höher als die Zahl der Kandidaten. Nichtsdestotrotz leisten die Räte eine unverzichtbare Aufgabe für den Auftrag, den die Kirche in unserer Zeit wahrnimmt. Sie bilden ein wichtiges Scharnier zwischen Klerikern und Laien, Haupt- und Ehrenamtlichen. In jüngster Zeit ist sehr deutlich geworden, dass es auf Zukunft hin nicht weiter darum gehen kann, immer größere pastorale Räume zu bilden. Glaube braucht überschaubare Räume, in denen Nähe, Beziehungen und Gemeinschaft gelebt werden kann. Vielerorts gibt es Ortsausschüsse in den Pfarrgemeinderäten, die diesbezüglich eine wichtige Funktion wahrnehmen. Außerdem sind durch die Räte demokratische Strukturen in der Kirche abgebildet, auf die im Kontext unserer gesellschaftlichen und politischen Kultur nicht verzichtet werden darf.

Auf diözesaner Ebene hat sich im Bistum Osnabrück seit 1995 (Bildung des Erzbistums Hamburg) ein Gremium entwickelt, das im Rahmen synodaler Entwicklungen eine besondere Rolle spielt: der Gemeinsame Rat. Er setzt sich zusammen aus Vertreter\*innen der Bistumsleitung, der pastoralen Berufsgruppen und der diözesanen Räte und Gremien (Katholikenrat, Priesterrat, Kirchensteuerrat, DVVR u.a.m.) Im Gemeinsamen Rat kommen der Bischof und die Vertreter\*innen der genannten Gremien regelmäßig (mindestens 4-mal im Jahr) zusammen. Sie beraten wichtige pastorale Entwicklungen und Maßnahmen im Bistum, koordinieren die Gremienarbeit und führen diözesane Projekte und Schwerpunkte durch wie z.B. die Pastoralen Zukunftsgespräche. Im Laufe der Zeit hat sich auch durch die Überschaubarkeit des Gremiums (z.Z. 28 Personen) eine sehr vertrauensvolle und engagierte Zusammenarbeit entwickelt, die durch Offenheit und zielorientierte Zusammenarbeit geprägt ist. Neben dem Gemeinsamen Rat gibt es im Bistum auch die in allen anderen Diözesen vorhandenen synodalen Gremien wie Priesterrat, Katholikenrat, Kirchensteuerrat, Diözesanvermögensverwaltungsrat, Domkapitel und die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Verbände (AGV) sowie die bischöflichen Kommissionen für Ökumene, Liturgie u.a.m. Diese haben ihrerseits ebenfalls eine wichtige synodale Funktion im Sinne von Beratung, Willensbildung und Mitentscheidung.

Ein wichtiger Akzent im Bistum Osnabrück ist auch der seit einigen Jahren stark entwickelte Prozess einer „Kirche der Beteiligung“.

1. **Kirche der Beteiligung**

Der Begriff "Kirche der Beteiligung" steht im Bistum Osnabrück für eine strategische Ausrichtung der Pastoral, die eine Kultur fördern will, in der möglichst viele Christinnen und Christen auf der Grundlage ihrer Taufberufung Verantwortung übernehmen und sich mit ihren Charismen einbringen. Auf der strukturellen Ebene sind innerhalb dieser strategischen Ausrichtung verschiedene haupt- und ehrenamtliche Leitungsmodelle entstanden.

Als Orientierungsrahmen dienen sechs „Leitplanken“, die in einem partizipativen Prozess formuliert wurden:

* **Von der Taufe ausgehend – viele beteiligen:** Alle Getauften sind berufen, Kirche zu gestalten. So sind auch alle eingeladen, das (Zukunfts-) Bild einer Kirche vor Ort mitzuentwickeln – je mehr daran beteiligt sind, desto besser!
* **Von Gott beschenkt – Charismen wirken lassen**: Kirche der Beteiligung richtet ihre Aufmerksamkeit auf die Charismen der Menschen und eröffnet Räume, in denen sie sich zeigen und entfalten können.
* **Von Gottes Geist geleitet – Verantwortung teilen:** Kirche der Beteiligung fördert Leitungsverantwortung im Team und zielt darauf, Formen gemeinsamer Leitungsverantwortung zu entwickeln, die vor Ort passend sind.
* **Von Vielfalt bereichert – Gemeinschaft ermöglichen, Netzwerke knüpfen:** Eine Kirche der Beteiligung fördert die Balance zwischen Eigenständigkeit und Vernetzung
* **Von Jesus gesandt – unseren Auftrag vor Ort leben:** Eine Kirche der Beteiligung nimmt die Bedürfnisse der Menschen vor Ort wahr und handelt danach.
* **Vom Wort Gottes inspiriert – Glauben und Leben zusammenbringen:** In einer Kirche der Beteiligung wächst eine neue Freude am Evangelium, die ermutigt, Glauben und Leben immer enger zusammenzubringen.

Zur kulturellen Entwicklung hin zu einer „Kirche der Beteiligung“ gehört die Pflege einer vertrauensvollen Kommunikation und die Einübung der damit verbundenen Haltungen. In den „Werkstätten Kirche der Beteiligung“ lernen und experimentieren Teams von ehrenamtlich und hauptamtlich Engagierten gemeinsam und üben auf diese Weise neue Formen von Kooperation. Für die Hauptberuflichen geht es vor allem darum, durch ihren Dienst andere Getaufte zu deren Dienst zu befähigen und neue Wege der Partizipation zu ermöglichen, während die Ehrenamtlichen in eine neue Qualität von Zeugnis und Verantwortung hineinwachsen. Das fördert zugleich das Taufbewusstsein aller Beteiligten.

An solchen Werkstätten haben bereits etwa ein Drittel der Gemeinden teilgenommen.

**Neue Modelle partizipativer Leitung**

Anknüpfend an die bewährten Formen gemeinsamer Verantwortung wie Pastoralteams oder synodale Räte und Gremien sind seit einigen Jahren im Bistum neue Modelle in der Erprobung:

1. **Ehrenamtliche Gemeindeteams**

In den ehrenamtlichen Gemeindeteams übernehmen Frauen und Männer als Team gemeinsam Leitungsverantwortung für ihre Gemeinde, die Teil einer größeren Pfarrei oder Pfarreiengemeinschaft ist. Dazu werden engagierte Gemeindemitglieder auf dem Fundament ihrer Taufe und Firmung als Bezugspersonen für ihre Gemeinde beauftragt. Nach einem gemeinsamen Klärungs- und Vorbereitungsweg erhalten vier bis sechs Frauen und Männer eine bischöfliche Beauftragung für drei Jahre. Sie übernehmen eine „Anwaltschaft“ für je einen der gemeindlichen Grunddienste Verkündigung, Liturgie, Diakonie oder Koinonia.

Derzeit gibt es neun Gemeindeteams. Vier weitere sind in Ausbildung.

1. **Pastorale Koordinator\*innen**

Die Anforderungen an die Leitung von Pfarreiengemeinschaften oder Pfarreien sind komplex. Deshalb werden im Bistum Osnabrück Frauen und Männer aus verschiedenen pastoralen Berufsgruppen als Koordinator\*innen eingesetzt. Mit ihren Kompetenzen und Charismen unterstützen sie die Pfarrer in deren Leitungsaufgaben. Sie begleiten die Zusammenarbeit der verschiedenen Akteure und Gremien in der Pfarreiengemeinschaft oder neuen Pfarrei. Sie übernehmen Personal- und Organisationsverantwortung, beispielsweise für mehrere Kindertagesstätten, sind auch in einem konkreten seelsorglichen Arbeitsfeld tätig und stärken ehrenamtliche Verantwortung. Dieses Modell hat nach kurzer Zeit eine hohe Akzeptanz bei den beteiligten Berufsgruppen und Pfarreien gefunden. Derzeit gibt es 32 Pastorale Koordinator\*innen.

1. **Pfarrbeauftragte nach CIC § 517,2**

Die nach Canon 517 §2 beauftragten Personen werden für eine Pfarreiengemeinschaft oder eine neu zusammengeführte Pfarrei beauftragt. Der Schwerpunkt liegt auf der Gesamtverantwortung im pastoralen Raum. Alle Beteiligten wachsen in neue Rollen hinein. Das eröffnet neue Chancen. So nimmt etwa der moderierende Priester eine mehr geistlich inspirierende und begleitende Rolle wahr und stärkt den anderen Verantwortungsträger\*innen den Rücken. Der/die Pfarrbeauftragte sorgt unter anderem für die Wahrnehmung der Grunddienste, trägt Personal- und Organisationsverantwortung und fördert ehrenamtliche Beteiligung.

Derzeit gibt es neun Pfarrbeauftragte. Perspektivisch werden es in den kommenden 10 Jahren voraussichtlich etwa 30 - 40.

1. **Pastorale Zukunftsgespräche**

Seit 1999 finden im Bistum Osnabrück Pastorale Zukunftsgespräche (ZUG) statt. Sie weisen die Besonderheit auf, dass es sich hierbei um ein auf Fortsetzung angelegtes synodales Instrument des Dialoges handelt.

Im Jahr 1999 fand das erste ZUG statt unter dem Motto „Du schenkst uns Zukunft und Hoffnung“. Insgesamt etwa 120 Personen (Mitglieder des Katholikenrates, Gemeinsamen Rates, Priesterrates, Domkapitels, Kirchensteuerrates, der DIKO und vom Bischof berufene Einzelpersonen) nahmen an dieser 3½-tägigen Versammlung in der Herz-Jesu Kirche in Osnabrück teil und fassten Beschlüsse zur Neuausrichtung des Bistums infolge der Errichtung des Erzbistums Hamburg 1995. Vorausgegangen war dieser Versammlung eine etwa einjährige, breit angelegte Konsultationsphase, deren Ergebnisse in die Beratungsvorlage der Versammlung eingeflossen ist.

Aufgrund der guten Erfahrung mit dieser Art der synodalen Beratung beschloss der Gemeinsame Rat, dass derartige Zukunftsgespräche in bestimmten Abständen kontinuierlich im Bistum stattfinden sollten.

Bisher fanden folgende Zukunftsgespräche statt:

2004: „Suche nach den Suchenden“ (Themen: Missionarische Kirche, Spiritualität, Familie)

2010 „Vertrauen-Kirche- Zukunft“ (Thema: Vertrauenskrise durch sexuellen Missbrauch)

2012 „Vom Wort des Lebens sprechen wir“ (Thema: Glaubenskommunikation)

2016 „damit sie zu Atem kommen“ (Ex 23,12) (Thema: Jahr des Aufatmens)

Aktuell wird ein weiteres Zukunftsgespräch für das Jahr 2023/2024 geplant

Mit diesen Zukunftsgesprächen hat sich eine neue und bleibende Weise der Kommunikation im Bistum eröffnet. Es handelt sich um eine in rhythmischer Wiederkehr auf Dauer ausgerichtete synodale Form, deren Zeitbestand, Umfang und Name nicht festgeschrieben sind. Sie werden in Anpassung an die aktuelle Situation in Absprache mit dem Bischof vom Gemeinsamen Rat initiiert und getragen, was gleichzeitig Autorität und Kooperation in der Anlage und Ausrichtung der Prozesse bewirkt.

1. **Schlaglichter aus der Umfrageaktion zur Weltsynode**

An der Onlinefragebogenaktion zur Weltsynode haben 80 Personen und Personengruppen teilgenommen. Darunter eine Reihe von Mitgliedern aus Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen, aus katholischen Verbänden und diözesanen Kommissionen wie der Bischöflichen Kommission für Ökumene. Es haben aber auch eine Reihe von Einzelpersonen teilgenommen, die von sich selbst sagen, dass sie nur einen lockeren bzw. distanzierten Kontakt zur Kirche haben.

Anonyme Rückmeldungen waren möglich, davon haben aber nur wenige Gebrauch gemacht. Die allermeisten haben unter Nennung ihres Namens teilgenommen.

Zudem haben sich fast alle Teilnehmenden zu allen Fragen geäußert, obwohl es ihnen freistand, nur bestimmte Fragen herauszugreifen und zu beantworten.

Hier einige Trends und Kernaussagen:

**5.1 Weggefährt\*innen**

Häufiger ist die Rede davon, dass es in den Gemeinden „Insider“ gibt, die unter sich bleiben (wollen). („Zusammen gehen vor allem die, die immer schon dabei sind“ und „Es sind wenige und immer die gleichen, die alles machen“).

Als „außen vor“ werden vor allem Personengruppen benannt, die nicht dem bürgerlichen Mittelstand angehören (Arme, Migranten, …), aber auch Personengruppen wie LGBTQ+ und wiederverheiratet Geschiedene, die sich ausgegrenzt erleben. Schließlich werden auch Menschen mit Behinderungen, Alleinerziehende und Menschen, die der Kirche fernstehen, genannt.

Es gibt allerdings auch einzelne Rückmeldungen, die niemanden „außen vor“ sehen. Jede/r sei willkommen, die/der teilhaben möchte.

Viele weisen darauf hin, dass die Kirche geprägt ist von älteren Menschen (Ü60). Die meisten jungen Menschen und auch junge Familien hätten kaum einen aktiven Bezug zur Kirche.

Gefordert wird, dass Frauen nicht länger von der Zulassung zu kirchlichen Ämtern ausgeschlossen werden dürfen.

Das öffentliche Erscheinungsbild der Kirche ist durch die Missbrauchsskandale in jüngster Zeit sehr negativ geprägt. Das hat zu starken Abbrüchen geführt. Die Corona-Pandemie hat diese Tendenz noch verstärkt.

Auf Zukunft hin sollte vor allem auf den Aufbau persönlicher Beziehungen Wert gelegt werden. Auch das gemeinsame ökumenische Wirken der Kirchen in die Gesellschaft hinein wird als bedeutsam angesehen. Daneben wird eine Anknüpfung an das Zukunftsgespräch 2015/16 „damit sie zu Atem kommen“ angeregt, verbunden mit einer Haltung der Entschleunigung in einer nach wie vor überaus betriebsamen und hektischen Zeit.

**5.2 Zuhören**

Viele haben zu diesem Thema etwas geschrieben. Häufiger wird hervorgehoben, dass es schwerfällt, zuzuhören aufgrund eigener Voreinstellungen, Vorurteile und einer starken Beanspruchung durch die schnelllebige Zeit, Routinen („Tretmühle des Alltags“) und Medien.

Zugleich wird die Bedeutung des Zuhörens für die Kirche und die Seelsorge stark betont („Pastorale Mitarbeitende sollten eine offene Anlaufstelle sein für seelische und soziale Nöte. Diese Anlaufstelle sollte allen Menschen im Ort bekannt sein“.)

Zum Zuhören gehören nicht nur Offenheit und ein offenes Ohr für die Anliegen anderer, sondern auch die Bereitschaft, den eigenen Standpunkt zu hinterfragen (Kompromissbereitschaft).

Die kirchliche Sprache erschwere es, zu Wort zu kommen. In der Kirche seien diejenigen, die sich gut ausdrücken könnten und über ein bestimmtes Bildungsniveau verfügen, im Vorteil, z.B. bei der Besetzung von Ämtern.

In den Gremien und Räten mangele es oft an echtem Zuhören. Stattdessen stehe Organisation und Aktivismus im Vordergrund. Das Gespräch über den Glauben werde vermieden.

Es gibt allerdings auch andere Erfahrungen. So sagen einige, die „Mitte“ werde vergessen und den Randgruppen würden überbetont und ihnen werde zu viel Aufmerksamkeit.

Auf Zukunft hin wird das Zuhören für sehr wichtig erachtet. Die Kirche müsse lernen, der „Basis“ zuzuhören sowie denen, die der Kirche fernstehen. Gefordert wird, dass aus dem Zuhören auch Konsequenzen gezogen werdenandeln folgt. Das fehle oft, z.B. auch in der Ökumene.

**5.3** **Das Wort ergreifen**

Als kirchliche Vertreter treten hauptsächlich männliche geweihte Personen öffentlich in Erscheinung. Durch den Missbrauchsskandal hat deren Image stark gelitten. Die Kirche und ihre geweihten Vertreter sind unglaubwürdig geworden. Es braucht mehr Sprachmöglichkeiten für Laien, insbesondere auch für Frauen. Die kirchlichen Strukturen und das Kirchenrecht schränken jedoch die Mitsprachemöglichkeiten erheblich ein.

Priester und hauptamtliche pastorale Mitarbeiter\*innen sollten wieder mehr mit den Menschen reden, Vertrauen schaffen. Ein guter Austausch findet statt in Verbänden und kleineren kirchlichen Gemeinschaften. Solche Möglichkeiten sollten erweitert werden im Sinne von Gesprächskreisen, die den Menschen die Möglichkeit eröffnen, gehört zu werden und mitzuwirken. Vor allem Opfer von Missbrauchsfällen sollten mehr gehört werden.

Kirchliche Medien werden als wichtiges Mittel gesehen, um auch distanziertere Menschen zu erreichen.

Den Gläubigen sollte mehr Möglichkeit gegeben werden, sich offen zu äußern, z.B. über Briefkästen, Homepage u.a.m. Im Gemeindeleben und auch im Gottesdienst sollten viele die Möglichkeit haben, zu Wort zu kommen.

Demokratische Strukturen sollten ausgebaut werden.

**5.4 Feiern**

Dem Hören auf das Wort Gottes und der Liturgie kommt in vielen Beiträgen eine hohe Bedeutung zu. Sie betonen, dass die Eucharistie ihnen viel bedeutet und für ihren persönlichen Glauben eine wichtige Rolle spielt („Quelle und Höhepunkt“). Persönliche Bereicherung erfahren sie auch durch Wortgottesdienste, denen ein höherer Stellenwert zukommen sollte. In diesem Zusammenhang wird die Ausbildung zum/zur Wortgottesdienstleiter\*in positiv hervorgehoben.

Häufiger wird aber auch der Eindruck wiedergegeben, dass viele keinen Zugang zu Liturgie und Gottesdienst haben. „Liturgischen Analphabetismus“ gelte es ernst zu nehmen und entsprechend zu reagieren: Aktualisierung der Sprache, Erklärung der Riten. Gottesdienste müssten stärker mit der Lebenswirklichkeit der Menschen zu tun haben, indem das Leben betreffende Themen aufgegriffen werden.

Vermisst werden bei der Leitung von Gottesdiensten (Eucharistiefeiern) und in der Verkündigung (Predigt) insbesondere Frauen. (Verweis auf die Bistumsaktion: „Frauen verkünden das Wort“)

Der Musik kommt in den Beiträgen ein hoher Stellenwert zu – auch hier der Wunsch nach Erneuerung.

Eucharistische Gastfreundschaft wird als wichtige Stärkung auf dem ökumenischen Weg verstanden und von der katholischen Kirche eingefordert.

**5.5.** **Mitverantwortung für die gemeinsame Sendung**

Einige Rückmeldungen gehen auf das Verhältnis von Ehren- und Hauptamtlichen ein. Hier gebe es Ungleichgewichte und Vorrangstellungen von Hauptamtlichen, die überwunden werden müssen.

Auch auf den Begriff des Missionarischen gehen mehrere Beiträge ein. Dieser Begriff ist z.T. negativ vorbelastet. Für eine überzeugende Sendung der Kirche komme es wesentlich auf die Glaubwürdigkeit und die Übereinstimmung von Handeln und Tun an. Doch da zeigen sich in der öffentlichen Wahrnehmung deutliche Schwächen. Es gilt, das Vertrauen der Menschen in die Zuverlässigkeit der Kirche wiederherzustellen und die Sichtbarkeit von Kirche auch im politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang zu stärken. (Glaubwürdiges Handeln im Kontext der Lebenswirklichkeit; Riten und Themen der Kirche überprüfen; „Kirche entstauben“). Missionarisch tätig sein, bedeutet eine große Offenheit für unterschiedliche Lebensformen und Lebenswege.

Ehrenamtlichen sollten insgesamt größere Gestaltungsräume eingeräumt werden (Verteilung von Macht). Hauptamtliche sollten ihre Aufgaben vor allem in der Unterstützung Ehrenamtlicher erkennen. Gemeinden vor Ort sollten bei Entscheidungsprozessen zur Zukunft der Kirche und des Bistums verstärkt eingebunden werden.

Auch bei der Frage der Mitverantwortung wird auf Möglichkeiten hingewiesen, die die ökumenische Zusammenarbeit und ein ökumenisches Voneinander-Lernen bewirken kann.

**5.6** **Dialog in Kirche und Gesellschaft**

Einige Antworten fordern, dass es in der Kirche mehr Sympathie für Vielfalt geben muss. Kirche darf nicht als geschlossene Gruppe verstanden werden, sondern ist für alle da. Die Kirche muss alte Einstellungen ändern (z.B. zu LBTGQ).

Viele berichten positiv von gelungenen Dialogen, insbesondere im Bereich der Ökumene und im Gespräch mit anderen Religionen. Bereitschaft zum Dialog ist stark gewachsen. Es sollte mehr investiert werden in den Dialog mit Nichtgläubigen - da passiert zu wenig.

Allerdings weisen einige auch darauf hin, dass diese Dialoge stärker im Alltag der Gemeinden verortet werden sollten („bodenständiger“). Sie werden als besondere Events erlebt, die eher auf regionaler und diözesaner Ebene stattfinden.

Für den Dialog mit der Gesellschaft und Politik wird darauf hingewiesen, dass Jesus auf Randgruppen zugegangen ist und dass dies auch für die Kirche wichtig ist. Kirche könne im sozialen und karitativen Bereich viel Expertise einbringen und sollte beispielhaft vorgehen (z.B. durch Verzicht auf Statussymbole und Privilegien).

Die Bedeutung des persönlichen Zeugnisses als Christ\*in in der Gesellschaft wird einerseits betont. Andererseits müsse man sich aufgrund der Missbrauchssituation oft schämen, als Christ\*in den Dialog mit gesellschaftlichen Gruppen zu gehen. Der Verkündigungsauftrag verblasse hinter solch schlechter Publicity.

In Bezug auf Missbrauch wird gefordert, dass alles schonungslos aufgeklärt wird und derartige Fälle in Zukunft so weit wie nur eben möglich verhindert werden.

Durch die Corona-Pandemie habe zudem auch die Netzwerkarbeit sehr gelitten. Diese müsse in Zukunft wieder engagiert aufgebaut werden.

**5.7 Ökumene**

In den Antworten wird ein breites ökumenisches Erfahrungsspektrum deutlich. Viele berichten von positiven ökumenischen Erfahrungen, manche davon, dass Ökumene im Alltag der Gemeinden nur eine geringe Rolle spielt. Einige berichten, dass Ökumene eher Sache der Pastoren und Hauptamtlichen ist und im Rahmen besonderer Events (ökumenische Gottesdienste etc.) stattfindet und wünschen sich, dass sie auf breitere Füße gestellt wird. Probleme der Ökumene werden auf höchster Ebene gesehen: Abendmahl und Amtsverständnis. Die „Basis“ sei hier in der Praxis vielfach bereits sehr viel weiter.

Als besondere Orte der Ökumene werden genannt: Konfessionsverbindende Ehen, Ökumenische Gottesdienste z.B. Pfingstmontag, Weltgebetstag der Frauen, Kanzeltausch, Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben: Notfall-, Krankenhaus-, Gefängnisseelsorge, gemeinsam christliche Werte in der Gesellschaft vertreten. Als sehr gelungenes Beispiel wird die ökumenische Zusammenarbeit bei der Landesgartenschau in Bad Iburg benannt.

Für die Zukunft werden folgende Erwartungen geäußert bzw. Ideen genannt:

Eucharistische Gastfreundschaft soll ermöglicht werden, gemeinsames Fest des Glaubens wie z.B. ein ökumenischer Dekanatskirchentag, spezielle ökumenische Angebote für Kinder entwickeln, Zukunftsprozesse in ökumenischer Verbundenheit planen und gestalten, Evangelisierung als gemeinsame Aufgabe verstehen, Kirchenräume gemeinsam nutzen. Insgesamt wird mehrfach betont, dass es wichtig ist, Ökumene alltäglicher werden zu lassen und ökumenisch zu denken und zu handeln, um christlichen Werte in der säkularen Gesellschaft überhaupt noch wirksam vertreten zu können. „Ökumene ist da überlebenswichtig“.

**5.8** **Autorität und Teilhabe**

Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass es viel ehrenamtliches Mitarbeiten gibt. Manche sagen allerdings auch, dass die Bereitschaft zur Mitarbeit der Gemeindemitglieder inzwischen nur noch bedingt vorhanden ist.

Vieles hängt von den Hauptamtlichen ab, die sehr viel entscheiden und auch von der Leitungsfähigkeit und vom Leitungsstil des Pfarrers bzw. des/der Pfarrbeauftragten. Ein Leitungswechsel hat oft großen Einfluss auf das Leben in der Gemeinde.

Manche wünschen sich eine Verbesserung der Kommunikation zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen.

Einige Gemeinden erleben ein Nicht-Beteiligt-Sein an Entscheidungen, ein Nicht-Miteinander-Reden, Entscheidungen von oben. Andere Gemeinden erfahren Einbeziehung, werden gehört, übernehmen Verantwortung, entscheiden mit, fühlen sich auf gutem Weg gemeinsam mit den Hauptamtlichen.

Einige machen deutlich, dass das Bistum Osnabrück mit dem Prozess „Kirche der Beteiligung“ gut aufgestellt ist, um künftigen Herausforderungen zu begegnen. Es gilt, noch weiter zu lernen, richtig zu beteiligen (im Sinne von Mitgestalten und Mitentscheiden). Die Übertragung der Leitung von Gemeinden auf Laien wird als der richtige Weg in die Zukunft angesehen.

Außerdem werden folgende Hinweise für die künftige Weiterentwicklung gegeben:

Auf Zukunft hin sollten demokratische Ansätze in der Kirche verstärkt werden. Normale Gemeindemitglieder sollten stärker an wichtigen Entscheidungen der Kirche beteiligt werden.

Leitung sollte unabhängig vom Geschlecht, sondern abhängig von Talenten und partnerschaftlich erfolgen.

Synodalität ist - lokal und regional - immer eine mühsame Aufgabe. Aber es lohnt sich, sie anzupacken. Dabei können die digitalen Netzwerke ein Segen sein!Unsere Kirche hat nur als synodale Kirche eine Zukunft. Teilhabe, Mitverantwortung, Kommunikation und Transparenz sind für eine synodale Kirche unverzichtbar.

Hauptamtliche Pastoralteams und ehrenamtliche Gremien sollten grundsätzlich stärker zusammenarbeiten und synodal leiten, ohne dass dies vom Willen der beteiligten Personen abhängt.

Die Kommunikation in den Gemeinden, Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften sollte deutlich verbessert werden, - auch auf Dekanatsebene.

Demokratischer Leitungsstil müsste von allen pastoralen Mitarbeitenden professionell gelernt und unerlässlich durchgeführt werden - immer mit Blick auf Charismen und Ressourcen.

**5.9 Die Stimme des Heiligen Geistes wahrnehmen und Entscheidungen treffen**

In vielen Antworten findet sich der Eindruck, dass auch heute in der Kirche vieles „von oben“ entschieden wird. Es scheint kaum möglich, dass gemeinsame Entscheidungsprozesse auf Augenhöhe in einer hierarchisch strukturierten Organisationsform wie der katholischen Kirche gelingen können. Priestern wird nach wie vor eine Sonderstellung eingeräumt und die großen Gemeindeverbünde führen dazu, dass sie immer weiter weg sind vom Gemeindeleben und oft von einem Gottesdienst zum nächsten und von einer Sitzung zur anderen „hetzen“.

Viele Beiträge wünschen, dass die ignatianische Weise der „Unterscheidung der Geister“ mehr an Bedeutung gewinnt. Gemeinsamen Entscheidungsprozessen sollte mehr Raum und „Ruhe“ gegeben werden. Dabei gilt es wahrzunehmen, was heute die „Zeichen der Zeit“ sind und was sie von der Kirche fordern. Der Synodale Weg gibt hier gute Orientierungen. Manche vermissen Raum für Gebet und Glaubensgespräch (Bibel teilen) in der praktischen Gremienarbeit. Z.T. fehlt es hier auch an Anleitung und Einübung.

In diesem Zusammenhang werden auch die Themen „Autorität“ und „Macht“ angesprochen, deren Reflexion für ein gemeinsames Entscheiden und Handeln von großer Bedeutung ist.

Einige fordern, dass Frauen künftig zu Priesterinnen geweiht werden können. Sie bringen so ihre weibliche Sicht- und Erfahrungsweise stärker in die Seelsorge und die Leitung von Gemeinde ein.

Auch für eine Erneuerung der kirchlichen Sexuallehre wird plädiert. Sexualität sollte als wunderbares Geschenk des Schöpfers betrachtet und Sexualmoral entsprechend vermittelt werden.

Bei der Frage, wie Synodalität gelingen kann und wie synodale Entscheidungswege gestaltet werden können, haben unsere evangelischen Geschwister uns einiges an Erfahrungen voraus. Wir sollten dazu mit ihnen in einen vertieften Erfahrungsaustausch treten.

**5.10** **Die Synodalität als Bildungsprozess**

Die Antworten zeigen, dass Interesse an synodalen Bildungsprozessen besteht. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine synodalere Kirche von selbst entstehen wird. Die Kirche muss lernen, synodal zu arbeiten und es braucht den Mut der Kirche, sich zu erneuern.

Es existieren gute Bildungsangebote, besonders in der Erwachsenenbildung. Sie erreichen aber oft nur den inneren Kern. Einige erleben die Bildungsangebote als gut ausgebaut, andere wissen nichts von den Angeboten.

Umgekehrt werden auch einzelne Menschen und ihre Potentiale nicht gesehen, auch weil hauptamtliche Teams ihre Gemeinden nicht mehr kennen.

Die Sprache der Amtskirche oder der Angebote ist außerdem oft zu kompliziert. Der Fokus muss auf dem Hören des Wortes Gottes liegen.

Menschen sollten verstärkt zu Austausch eingeladen werden (auch durch digitale Formate). Es braucht mehr Angebote zur Glaubenskommunikation. Kinder und Jugendliche sollten ernst genommen und befragt werden. Diejenigen, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, sollten in Erneuerungsprozesse eingebunden werden. Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände sollten weitergebildet werden, damit sie Leitungsverantwortung besser wahrnehmen können.

Es sollte mehr konfessionsübergreifende Angebote geben. Es braucht in der Bildungsarbeit neue Formate, z.B. digitale Medien. Die Kirche muss sich trauen, neue Dinge auszuprobieren, um zu lernen.

**5.11** **Was ich sonst noch sagen möchte**

Der Fragebogen wird von vielen begrüßt und als gute Idee und Gelegenheit verstanden, die eigene Meinung offen äußern zu können. Es gibt auch Rückmeldungen, die die Fragen als zu lang und z.T. als zu unverständlich wahrnehmen.

Einige Wortmeldungen äußern sich skeptisch zur Zukunft der Kirche und fragen, ob die die röm.-kath. Kirche in ihrer bisherigen Form überhaupt Zukunft haben kann. Gewünscht werden andere Gemeindeformate und es wird gefragt, welche Modelle angedacht sind, um Macht künftig effektiver zu kontrollieren. Einige verbinden mit der Frageaktion den Wunsch, eines ernst gemeinten Aufbruchs, weltweit.

Es gibt aber auch Stimmen, die sich wünschen, dass die Kirche nicht in allen Dingen demokratisch und angepasst sein sollte und den Mut zu haben, gut über die Kirche zu reden und zu schreiben.

Einige fordern, dass alles aus der Perspektive der Ökumene betrachtet werden sollte. „Es ist wohl ein Weg: „Wir stehen am Anfang eines Weges und haben noch keine Ahnung, zu welchem Ziel uns der Weg führen wird.“

Insgesamt bewegen sich die Äußerungen in einem Spektrum zwischen diesen Polen:

„Ich bin fast 60 Jahre alt, immer gerne zur Kirche gegangen, jetzt ist definitiv Schluss. … Ich will nicht 20 Jahre warten, dass endlich etwas geändert wird. Ich trete aus. Es ist nicht mehr glaubwürdig.“

„Die Reformen der Kirche sollten sorgfältig geprüft werden und allen Menschen guten Willens eine Hilfe sein. Jeder Christ sollte versuchen, in seinem Umfeld, nach seinem Wissen und Gewissen, den Glauben, die Botschaft Jesu zu leben und sichtbar zu machen.“

Osnabrück, 13. 4. 2022

Mitglieder der Redaktionsgruppe:

Katharina Abeln, Johannes Dieckmann, Christoph Geffert, Domkapitular Ansgar Lüttel, Franz-Josef Tenambergen, Judith Willms